Die Künstler.

Ein

didactisches Gedicht

von

Friedrich von Schiller.

Erläutert von

Friedrich Friedemann.


BRITISH
MUSEUM

Die Künstler.

Ein

didactisches Gedicht

von

Friedrich von Schiller.

Erläutert von

Friedrich Friedemann.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1858.


BRITISH
MUSEUM

Vorwort.

Wohl würde dies bei weitem schönste aller Gedichte Schillers dem gebildeten Publicum schon längst zugänglicher gewesen sein, wenn sich der Dichter darin nicht auf der höchsten Höhe seines Dichterhimmels bewegte und nicht eben grade durch „die Künstler" eins der größten Kunstwerke hätte liefern wollen.

Die in dem folgenden Werkchen beigegebenen Erläuterungen sollen durchaus nicht erschöpfend für die Erklärung sein, sondern nur das Verständniß eröffnen und die Schönheiten des Gesanges fühlen lassen.

Ist dieser Zweck von dem Verfasser erreicht worden, so glaubt er, dem gebildeten Publicum keinen unwesentlichen Dienst geleistet zu haben und wird sich in diesem Bewußtsein glücklich fühlen.

Der Verfasser.

„Poesie ist die Blüthe des menschlichen Geschlechts, der menschlichen Sitten, ja, ich möchte sagen, das Ideal unsrer Vorstellungsart, die Sprache des Gesammtwunsches und Sehnens der Menschheit;" sagt der berühmte Freiherr von Herder, einer der großen Geister aus der goldnen Zeit der deutschen Literatur, die in Weimar den Mittelpunkt ihres schönen Wirkens fanden.

Ja, Poesie ist das Ideal unsrer Vorstellungsart und die höchsten Leistungen des menschlichen Geistes sind die poetischen. In diesem Sinne vereinigen sich alle Künste, das Gebiet der Poesie zu bilden; denn jede Kunst soll auf ihrem Felde nach dem Ideale ringen, nach dem Höchsten, was in ihrer Art der Menschengeist hervorbringen kann; jeder wahre Künstler soll sich bemühen, den einzigen Gesichtspunkt nie aus den Augen zu lassen, daß er berufen ist, zur Blüthe des menschlichen Geschlechts einen Beitrag zu liefern, und wenn ein einziger Beitrag ihm die Anstrengung eines ganzen Lebens kostete.

Darum stellten ja auch die alten Griechen die neun Musen, als die Vorsteherinnen der einzelnen Künste, zum frohen Reigen schön verschlungen dar; sie sollen in diesem Bunde ein Bild sein, das dem Menschen als Ideal vorschwebe, dem er in allem seinem Schaffen unablässig nachringe.

Und das ist geschehen von allen edlen Geistern aller Nationen. Sie haben gerungen und gestrebt, durch ihre Werke ein Zeugniß abzulegen von der höheren Bestimmung des Menschen; sie haben ihn hingestellt in seiner Apotheose, wie er sich losreißt von dem gemeinen Irdischen und emporschwebt zu der Versammlung seliger Geister.

Diese Zeugnisse vor Augen beginnt unser vortrefflicher Schiller sein didactisches Gedicht über die Künstler und an die Künstler mit folgendem Ausruf:

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst Du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernst's, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit;
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen Dir verschwieg;
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter Dir aus der Verwildrung stieg!

An des achtzehnten Jahrhunderts Neige war es, wo sich, namentlich auch in unsrer Nation, ein gewaltiges Ringen und Schaffen der edelsten Geister kund-

gab, wo wie auf ein Zauberwort das Siegel brach und der Geist hervortrat aus dem Banne, unter dem ihn finstre Zeiten gehalten hatten; da war es, wo eine jener großen Offenbarungen den denkenden Geistern auch unsrer Nation, wie die Namen eines Goethe, Schiller, Herder, Wieland beweisen, zu Theil ward, die selten nur erscheinen im Laufe der Jahrhunderte, die nur vereinzelt dastehen in der Geschichte der Menschheit, wie leuchtende Kometen, die aber von dem höchsten Geiste bestimmt sind, auf Jahrhunderte, ja auf Jahrtausende hinaus die Welt zu erleuchten mit ihrem segensvollen Lichte.

Fast bei allen civilisirten Völkern finden wir die Spuren dieser Offenbarungen; in Asien bei den alten Indiern, in Africa bei den Egyptern, Jahrhunderte darauf bei den Griechen und Römern in Europa, und auch die Völker America's müssen ihre Offenbarungsperiode gehabt haben. Das zeigen die Kunstdenkmale des jetzt in tiefem Argen liegenden Südamerica's.

Die dunklen Jahrhunderte aber sind die Wiege jener hohen Offenbarungen, in der das Kind ruht und sich entwickelt, von dem die Welt erleuchtet werden soll.

Und so hatte denn abermals das menschliche Geschlecht eine solche Entwickelungsperiode durchlebt, und an der Neige des achtzehnten Jahrhunderts stand der durch das Licht jener Offenbarung fortgebildete Mensch in edler stolzer Männlichkeit, mit einem Sinne, der allem Wahren, Schönen und Guten aufgeschlossen war, geschmückt mit einem durch die Erfahrungen aller Zeiten bereicherten Geiste, voll eines Ernstes, an dem die Geistesbildung die rauhen, mittelalterlichen Härten ab-

geschliffen hatte, mit ruhigem, zufriedenem Blicke auf alle die herrlichen Erzeugnisse, die er hervorgebracht, der reifste Sohn der Zeit.

Das erste Kennzeichen aber eines reifen Menschen, reifen Volkes ist seine Freiheit. Frei muß es dastehn durch seine Vernunft. Es muß los sein von drückenden Fesseln schädlicher Vorurtheile, unter deren Fluche Tausende von Menschen ein elendes Dasein hinbrachten. Inquisition, Hexenprocesse, Bastardbrandmarkungen, Zwangskappen des Glaubens und der Mode darf es nicht mehr geben; mit Wehmuth muß die erlöste Vernunft auf die Schandmäler der Menschheit blicken, die Jahrhunderte lang alle edlen Keime des Geistes erdrückten; mit feierlichem Eide muß sie sich geloben, alle Hindernisse des zur Gottähnlichkeit emporstrebenden Geistes zu vernichten, wo ihm dieselben nur entgegentreten.

Stark muß ferner ein reifes Volk sein durch seine Gesetze. Nicht des Despoten launisches Gebot muß es darnieder drücken; nicht Willkür, nicht Einflüsterungen eigennütziger Günstlinge, nicht Maitressenwirthschaft muß des Monarchen Willen leiten; das Glück des Volkes muß das Ziel sein, auf das er muthig lossteuere durch die Wogen des Zeitmeeres, mögen milde Zephyre wehen oder Stürme brausen. Und alle Vertreter des Volkes und alle Beamteten des Staates müssen dasselbe schöne Ziel verfolgen, das eine wahrhaft göttliche Religion, wie es die unsrige ist, als höchstes aufstellt. — Also keine Verdrängung des Talents, keine Bevorzugung privilegirter Stände, überhaupt kein Privilegium, als das Privilegium der höheren Geistes-

und Herzensbildung, keine Geringschätzung als die Verachtung und Bestrafung des Lasters und der Bosheit! — Dem braven Arbeiter den verdienten Lohn! Aufmunterung zu allem Guten! Unterstützung der Nothleidenden! Weise Sparsamkeit! Beförderung der Kunst und Wissenschaft! — Das sind die Kennzeichen einer guten Gesetzgebung[1].

Bei einer solchen Leitung wird ein Volk dann werden und ist es wohl vor allen das deutsche Volk

---

1) Das sind die Kennzeichen einer segensreichen Gesetzgebung. Herder sagt in den Briefen zur Beförderung der Humanität: „Die gegenseitig wohlthätigste Einwirkung eines Menschen auf den andern jedem Individuum zu verschaffen und zu erleichtern, nur dies kann der Zweck aller menschlichen Vereinigung sein. Was ihn stört, hindert oder aufhebt, ist unmenschlich. Lebe der Mensch kurz oder lange, in diesem oder jenem Stande, er soll seine Existenz genießen und das Beste Andern mittheilen. Dazu soll ihm die Gesellschaft, zu der er sich vereinigt hat, helfen. — Je besser ein Staat ist, desto angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die Humanität gepflegt; je inhumaner, desto unglücklicher und arger. — Der Staat soll sein das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte. — Der Staat ist nur Ein Bau, der fortgeführt werden soll, der simpelste, größeste; er erstreckt sich über alle Jahrhunderte und Nationen; wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die Menschheit im ewigen Fortgange und Streben. — Die Perfectibilität der Menschheit ist also keine Täuschung; sie ist Mittel und Endzweck zur Ausbildung alles dessen, was der Character unsres Geschlechts von Humanität verlangt und gewährt. — Hebet eure Augen auf und sehet! Allenthalben ist die Saat gesät: hier verwebet und keimt, dort wächst sie und reift zu einer neuen Aussaat. Dort liegt sie unter Schnee und Eis. Getrost! das Eis schmilzt; der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders, als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde; denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln und können berechnet werden. Das ist mein Credo. Speremus et agamus!“

geworden: durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze, die lange Zeit sein Busen ihm verschwieg. Der schönen Bildung zur Humanität [2] weicht die Rohheit der wilden Natur, und welch' eine Tiefe des Reichthums wichtiger Wahrheiten, herrlicher Erfindungen, beglückender Verbesserungen in Kirche, Staat und Familie enthüllt nicht das friedlich-schöne Streben der Kunst und Wissenschaft! Nur so ward der Mensch zum Herren der Natur, die seine Fesseln liebet und seine Kraft in tausend Kämpfen übet.

Davon belehrt ein einz'ger Blick auf all die Meisterwerke der Kunst, die wir in großen, wie in kleinen Baudenkmälern, in Schöpfungen der Bildhauerei und Malerei bewundern. So verwandelte sich der rohe Sandstein, das mühsam dem Schoos der Erde entrissene Erz, so der Marmorblock in die herrlichen Kunst-

---

2) Der schönen Bildung zur Humanität weicht die Rohheit der wilden Natur. „Humanität," sagt Herder, „ist der Character unseres Geschlechts; er ist uns aber nur in Anlagen angeboren und muß uns eigentlich angebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; aber auf der Welt soll er das Ziel unsres Strebens, die Summe unsrer Uebungen, unser Werth sein; denn eine Angelität im Menschen kennen wir nicht, und wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir Plagegeister der Menschen. Das Göttliche in unserm Geschlecht ist also Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menschen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Künstler, jeder edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Beobachtung seiner Pflichten, durch Beispiel, Werk, Institut und Lehre hat dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unsres Geschlechts. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muß, oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück."

gebilde, die Geist und Herz bereichernd und entzückend den Wanderer durch Städte und Länder mit Bewunderung erfüllen; so vereinigte der Fleiß der Künstler die Farben zu den herrlichsten Gemälden; so beweisen auch die vielfachen reichen Ausstellungen des Gewerbfleißes, daß der Gewerbtreibende nicht mehr blos der Noth, dem augenblicklichen Bedürfnisse abhelfen, sondern aus den rohen Producten etwas Schönes bilden wollte. Doch auch den härteren Kampf bestand der Mensch mit der Rohheit seiner eigenen Natur. Das zeigt uns die Veredlung der Sitten und Gebräuche; das zeigen uns die reichen Schätze der Literatur; das zeigt vor Allem die Höhe, bis zu welcher sich die Dichtkunst, Schauspielkunst und Tonkunst aufgeschwungen, die der Humanität, der schönen Menschlichkeit, die Herzen zuzuführen mit rastlos regem Eifer streben.

Und so stieg denn, wie Schiller seinen Ausruf schließt, aus der Verwildrung prangend die Natur hervor.

Wem aber verdankt der Mensch den heiligen Trieb, um sich und in sich Alles zu verschönern, den wir in dieser Stärke bei keinem lebenden Wesen außer ihm finden? Woher dieses Sehnen nach immer größerer Vervollkommnung unsres Zustandes? Woher der Aufblick nach dem Himmel, nach der Seligkeit? Woher anders, als von ihr, der göttlichen Urania, von ihr, der liebevollen Gottheit, die den Menschen durch den Trieb zum Schönen zum Anschaun ihrer Herrlichkeiten vorbereiten wollte, die ihn im frohen Spiele mit dem Schönen emporziehn wollte aus dem Stande der Thierheit, um ihn für ein göttliches Leben im Jenseits vorzubereiten.

Daran uns zu erinnern, um dessen ewig eingedenk zu sein, fährt der Sänger fort:

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden, verlass'nen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt;
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend[3] unterwies,

---

3) Die Gütige, die deine Jugend in hohen Pflichten spielend unterwies. Schiller sagt in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. — Dieser Satz ist nur in der Wissenschaft unerwartet: längst schon lebte und wirkte er in der Kunst und in dem Gefühle der Griechen, ihrer vornehmsten Meister; nur daß sie in den Olympos versetzten, was auf der Erde sollte ausgeführt werden. Von der Wahrheit desselben geleitet, ließen sie sowohl den Ernst und die Arbeit, welche die Wangen furchen, als die nichtige Lust, welche das leere Angesicht glättet, aus der Stirn der seligen Götter verschwinden, gaben die Ewigzufriedenen von den Fesseln jedes Zweckes, jeder Pflicht, jeder Sorge frei und machten den Müßiggang und die Gleichgiltigkeit zum beneideten Loose des Götterstandes: ein blos menschlicherer Name für das freieste und erhabenste Sein. Sowohl

Und das Geheimniß der erhabnen Tugend [4]
In leichten Räthseln dich errathen ließ;
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab:
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst [5], o Mensch, hast Du allein.

---

der materielle Zwang der Naturgesetze, als der geistige Zwang der Sittengesetze verlor sich in ihrem höheren Begriffe von Nothwendigkeit, der beide Welten zugleich umfaßte, und aus der Einheit jener beiden Nothwendigkeiten ging ihnen erst die wahre Freiheit hervor."

4) Und das Geheimniß der erhabnen Tugend in leichten Räthseln ihn errathen ließ. „Die Erziehung der Alten," sagt Winkelmann, jener berühmte Alterthumsforscher, „war der unsrigen sehr entgegengesetzt. Bei ihnen in ihren besten Zeiten wurden nur heroische Tugenden geschätzt, diejenigen nämlich, welche die menschliche Würdigkeit erheben, da andere hingegen, durch welche unsre Begriffe sinken und sich erniedrigen, nicht gelehrt, noch gesucht, viel weniger auf öffentlichen Denkmalen vorgestellt wurden. Jene Erziehung war bedacht, das Herz und den Geist empfindlich zu machen für die wahre Ehre, die Jugend zu einer männlichen, großmüthigen Tugend zu gewöhnen, welche alle kleinen Absichten, ja das Leben selbst verachtete, wenn eine Unternehmung der Größe ihrer Denkungsart nicht gemäß ausfiel. — Bei uns, sagt Winkelmann von seiner Zeit, wird die edle Ehrbegierde erstickt und der dumme Stolz genährt;" was bei uns wohl hier und da auch noch der Fall sein mag.

5) Die Kunst, o Mensch, hast du allein. „Alles, wozu eine Anlage im Menschen ist," sagt Herder, „kann und muß mit

Wie oft ist Undank hier auf Erden der Liebe schnöder Lohn. Dies schwarze Brandmal aber soll die Herzen derer nicht beflecken, die es erkannt haben, was die Gottheit liebend an ihnen gethan, die, wenn sie um sich und in sich blicken, gestehen müssen, daß sie ohne den ihnen eingebornen, von der Gottheit treu genährten Sinn für das Schöne zu dieser Höhe der Vollendung nicht gekommen wären, auf der sie stehen. Berauscht von dem, wenn auch durch schwere Kämpfe, errungenen Siege über tausendfache Hindernisse auf der oft dornenvollen Bahn zur geistigen und sittlichen Vollendung sollen sie nie verlernen, die Hand zu preisen, die an des Lebens ödem Strand den weinenden, verlass'nen Waisen, des wilden Zufalls Beute fand.

Ja wohl wie ein Verwaister, nackt und bloß, tritt der Mensch in's Leben ein, eine sichere Beute der rohen Kräfte der Natur, hilflos, wie kein anderes Wesen und eines frühen Todes Raub — wenn nicht die unsichtbare Hand der Gottheit sich ihm nahte und in der Mutterliebe zarten Sorgen ihn vor dem Untergange bewahrte. Sie naht sich dem Verlassenen, dem Weinenden und drückt ihn an das liebewarme Herz und haucht

---

der Zeit Kunst werden, da seine Natur, im Gegensatz zur thierischen, zur Kunst bestimmt ist. Dies Ziel ausschließend jenseit des Grabes setzen, wie so oft von denen geschehen ist, die immer nur die Unvollkommenheiten und Sünden der Menschen im Auge hatten, ist dem Menschengeschlechte nicht förderlich, sondern schädlich. Dort kann nur wachsen, was hier gepflanzt ist und einem Menschen sein hiesiges Dasein (also die Freude an der eignen Kunstentwickelung) rauben, um ihn mit einem andern außer unsrer Welt zu belohnen, heißt den Menschen um sein Dasein betrügen."

den verlöschenden Lebensfunken zur freudig emporflakkernden Flamme; sie nährt und pflegt den kleinen Staubgebornen mit so treuer Sorge, daß sie des eignen Wohles selbst vergißt, und alle ihre Mühen vergilt — ein frohes Lächeln des geliebten Kindes.

Erkennst du nicht, o Mensch, an diesem heil'gen
Muttertriebe
Der unsichtbaren Gottheit Liebe?

Beschirmt von treuer Elternsorge, verlebt das Kind des Daseins erste Jahre, indeß sein Geist und Körper sich entwickelt; es lernt der Mutter Sprache, und Wünsche keimen in dem Herzen auf. Leicht könnte jetzt die schöne Blüthe des Herzens von dem Gifthauche des Lasters entblättert werden, wenn sie ihm nicht nahe wäre, die schirmende Gottheit und durch treuer Eltern und Lehrer Mühen nicht frühe schon sein junges Herz im Stillen der künftigen Geisterwürde zuwendete, nicht von dem zarten Busen die befleckende Begierde wehrte. Dies zu erreichen, gab die Himmlische dem Kind die Unschuldsmienen und der Unschuld Sprache als mächtigstes Palladium gegen der Verführer Ränke mit auf den Lebensweg; denn welchem Satan könnte es leicht werden, das fröhlich lächelnde Kind, das arglos und vertrauend seine Hand ergreift, zum Bösen zu verleiten?! — Reißt uns nicht alle das unschuldsvolle Wesen der lieben Kleinen unwillkürlich hin, sie gern zu herzen und zu küssen, ihnen Gutes nur zu thun und alles Unheil von den zarten,

schwachen Wesen abzuhalten? So hält mit schützender Hand die liebevolle Gottheit die befleckenden Begierden von den Kinderherzen ab.

Aber der Knabe und das Mädchen erfreuen sich an dem Schönen, zu dessen Anschaun wir sie führen und lernen unter frohen Jugendspielen die holde Sitte und die Sittlichkeit. So lernt der Mensch die schwersten Pflichten der Tugend mit Leichtigkeit, geleitet von dem geheimnißvoll in ihm wirkenden Triebe zu dem Schönen, durch den die Gottheit die Erinnerung an das himmlische Vaterland, aus dem die unsterbliche Seele kam, lebendig erhält. Darum preist sie Schiller als die Gütige, die unsre Jugend in hohen Pflichten spielend unterwies und das Geheimniß der erhabnen Tugend in leichten Räthseln uns errathen ließ.

Die Freude über eine gelungene Schrift, über eine glücklich gelöste Rechenaufgabe, über eine hübsche Zeichnung, über ein auswendig gelerntes Lied ist die Triebfeder, die die Gottheit in die jugendliche Seele gelegt, immer wieder Gutes zu wirken und Schönes zu schaffen. Das sind die leichten Räthsel, deren glückliche Lösung zur erhabenen Tugend vorbereiten, die Lust zu allem Edlen wecken und erhalten soll.

So soll der Mensch von Stufe zu Stufe nach der Sonnenhöhe der Vollendung steigen; so führt ihn auf tausendfachen Wegen und durch unzählige Uebungen in diesem dunklen Erdenthale die hohe Gottheit in ihre Nähe, oder wie Schiller das so herrlich sagt: So gab sie ihren Liebling in fremde Arme, um ihn einst reifer wieder zu empfangen.

Im großen Reiche der Natur muß jedes Wesen dem großen Geiste dienen. Hinter seiner Schöpfung verborgen, wirkt er durch seine Geschöpfe und zwar durch das eine auf das andere, durch die leblose auf die lebendige, durch die lebendige auf die leblose Natur. Einem jeden Wesen ist sein Dienst angewiesen, ein jedes muß seine Bestimmung erfüllen; aber in der leblosen Natur herrscht ein anderes Gesetz, als in der lebendigen, und in der lebendigen scheiden sich wieder die vernünftigen von den vernunftlosen Geschöpfen. Bei diesen gebietet und treibt der Instinct, in dem Reiche der vernünftigen Wesen herrscht die Freiheit. Offen steht diesen der Weg zum Laster, offen der Weg zur Tugend und unbenommen ist es ihnen, ob sie ihren erwählten Beruf tagelöhnerartig oder mit Liebe treiben wollen, ob sie ihr Werk nur verrichten wollen, um ihr tägliches Brod zu haben, oder ob sie einen höheren Preis, einen unvergänglichen, erringen wollen, indem sie Schönes leisten.

Ein großes Heer von fleißigen und geschickten Arbeitern unter Thieren, wie unter Menschen, zählt der gemeine Eigennutz. Das Streben aber nach dem Höchsten, nach der Vollendung seiner Werke, nach der Künstlerkrone, ohne Habsucht, ohne Ehrgeiz, nur um der Schönheit willen — das allein ist's, was den Menschen adelt, was ihm den großen Vorzug vor allen seinen Mitgeschöpfen gibt. Hier steht er auf der Stufe, auf welcher unablässig vor seinem geistigen Auge das Ideal schwebt, auf welcher er der Anthropos[6], der zum Him-

6) Anthropos. Die Griechen hatten für den Menschen

mel Blickende ist, in den er sich einst schwingen will. Darum ruft ihm der Sänger flehend zu:

O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern;
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Die erhabenste Bestimmung unsrer Sinnlichkeit ist die, uns für alles Wahre, Schöne und Gute empfänglich zu machen, uns zu Werken der Kunst, zu Thaten der Tugend zu treiben. Dies vermag die Sinnlichkeit durch die angenehmen Reize, die das Gefühl erregen, durch das Vergnügen, welches wir an dem Schönen empfinden, durch die Rührung, von der unser Herz bei der Anschauung großer Kunstwerke und edler Thaten ergriffen wird. Diese Reize, dieses Vergnügen, diese Rührung erwecken zur Nachahmung und vermögen den Menschen zum wahren Künstler[7], d. h. zu dem

---

einen edleren Namen, als wir: ἄνθρωπος, ein Aufwärtsblickender, der sein Antlitz und Auge aufrecht empor trägt, oder wie Plato es noch künstlicher deutet, Einer, der, indem er sieht, auch überzählt und rechnet.

7) Diese Reize vermögen den Menschen zum wahren Künstler zu machen. Herder sagt in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität: „Gewiß ist es, daß nichts bleibend schön sein kann, als das Wahre und Gute. Keine Kunst, kein Künstler vermag von einem falschen Schimmer der Macht und Hoheit, vom geschminkten Reiz der Wollust und Ueppigkeit oder

geistig und sittlich höchst veredelten Menschen zu machen, der auf dem Gebiete der Kunst, wie auf der Bahn der Tugend Großes zu leisten vermag. Vor einem rührenden Gesange schmilzt auch das Eis der harten, rohen Herzen; ein fröhlicher Marsch belebt den Muth der Krieger; die Töne der Orgel erwecken das Andachtsgefühl; schon manches lasterhafte Gemüth ward durch die tiefergreifende Darstellung großer Bühnenkünstler einem entehrenden Leben entrissen; schon mancher Verzweifelnde ward durch die Sphärenklänge eines Palästrina, Mozart, Haydn und andrer großen Meister in seinem tiefsten Innern erschüttert und zum Vertrauen auf Gottes liebevolles Walten zurückgeführt. Erkennst du nicht auch hier, o Mensch, die geheimnißvoll wirkende Macht der großen Gottheit, wie sie mit süßen Zauberbanden dich umschlingt, dich an ihr Herz zu ziehen? Und darum ist's so wahr und schön, was unser Dichter singt:

---

von der Schwärmerei ein Ideal zu borgen, das bestehe und fortdauere. Was unrein dem menschlichen Gemüth ist, muß ihm früher oder später auch in der Poesie unrein erscheinen; denn nur für's menschliche Gemüth wird gedichtet. — Die wahre Muse ist sittsam: lene consilium dat et dato gaudet alma. Diesen sanften Rathschluß empfing sie vom Himmel und haucht ihn dem Geiste der Zeit ein."

Bei dem Ideale eines wahren Künstlers, welches Schiller in dem Herzen trug und uns in der vorliegenden Dichtung vor die Augen führt, können wir uns nicht wundern, daß er in der Beurtheilung der Dichter seiner Zeit so streng verfährt und diejenigen unnachsichtlich richtet, die sich nicht gescheut hatten, durch gemeine Anspielungen in ihren Dichtungen das heilige Gebiet der Poesie zu entweihen. — Darum ist es ein gutes Zeichen unsrer Zeit, daß sich Stimmen vernehmen lassen, denen man es anhört, daß sie unerschrockne Wächter sein werden in dem Heiligthum.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land;
An höhren Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang[8] der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was die reflectirende Vernunft ohne Theilnahme des Herzens als Gesetz des Handelns aufstellt, bleibt für den Menschen immer nur eine kalte Norm, die er am liebsten unbeachtet läßt. Die Gefühle, die ihren Sitz im Herzen haben, sind die gewaltigsten Triebfedern unsrer Handlungen. Was unser Herz angenehm berührt, dazu fühlen wir uns hingezogen, und was dasselbe gleichgiltig läßt oder gar verletzt, das meiden wir. Nun aber zieht uns am meisten das Schöne an überall, wo wir ihm begegnen; darnach streben unsre Gefühle; davon werden sie erregt und in Flammen gesetzt.

Leider gesellt sich aber der schöne Schein gar oft

---

8) Was bei dem Saitenklang der Musen mit süßem Beben dich durchdrang. „Durch Musik," sagt Herder, „ist unser Geschlecht humanisirt worden, durch Musik wird es noch humanisirt. Was dem Unmuthigen, dem Lichtlos-Verstockten die Rede nicht sagen darf, sagen ihm vielleicht Worte auf Schwingen lieblicher Töne."

auch zu dem Sittlich-Schlechten und verlockt uns, ihm nachzujagen, bis wir der schrecklichen Täuschung inne werden, daß es nicht die wahre Schönheit war, die mit der Sittenreinheit unzertrennlich verbunden sein muß, wenn wir vor Unheil bewahrt bleiben wollen. Kleopatra fesselte den Antonius; aber sie war der böse Dämon, der ihn in's Unglück stürzte. Ein Alexander, ein Cäsar, die die Welt mit ihrem Kriegesruhme[9] erfüllten und in glänzendem Schmucke auf ihrem Siegeswagen standen, reizten schon manchen unerfahrnen Jüngling zu blinder Nachahmung, bis ihn die reifere Vernunft belehrte, daß nur ein toller Ehrgeiz jene Männer trieb, die Erde mit Menschenblut zu tränken, die freudig wogenden Saaten zu zertreten, in Schutt und Asche zu verwandeln, was in langen Jahren des Menschen Kunstfleiß mühsam aufgebaut.

---

9) Ein Alexander, ein Cäsar, die die Welt mit ihrem Kriegesruhme erfüllten. Friedrich Kohlrausch sagt in seiner deutschen Geschichte: „Der Mensch ist frei und gibt sich selbst zum Werkzeuge der Vorsehung in ihrem großen Weltplan hin. Die Weise, wie er sich hingibt, rechtfertigt oder verdammt ihn. Nicht daß er große Thaten verrichtet, daß unter ihm Tausende in den Schlachten geblutet und Andere im Jubel des Siegs ihn wie einen Gott verehrt haben, entscheidet über seinen Werth oder seine Verwerflichkeit, sondern in welchem Sinne und zu welchem Zwecke er das Außerordentliche verrichtete, ob, von großen Gedanken geleitet, für ein würdiges und großartiges Ziel, oder nur für seinen Stolz, seine Herrschsucht und Eitelkeit; also, wie man es in einem Gleichnisse ausgedrückt hat, ob aus dem Spiegel seines Lebens der unendliche Himmel mit seinen Welten oder nur sein eignes stolzes Bild wiederstrahlt. Es ist dieses aus vielen Zeichen, besonders aber daran zu erkennen, ob er die Würde der Menschheit als etwas Heiliges auch in dem Einzelnen ehrt, oder ob er eine solche Würde nicht sieht und erkennt, sondern die Menschen verachtend, sie als bloße Werkzeuge zu seinen Zwecken gebraucht.“

Darum ist es heilige Pflicht für Eltern und Erzieher, die jugendlichen Gemüther so zu leiten, daß sie der Schein nicht leicht betrügen kann. Darum müssen sie aber auch auf der andern Seite bei ihren heilsamen Lehren nicht blos von zwangsmäßigem Sollen und von Nichtsollen sprechen, nicht auf die Strafen immer deuten, was oft nur zu verderblichem Widerstande reizt. Sie müssen das Liebenswürdige an ihren Lehren deutlich machen, demnach die Schönheit nie vergessen, nie verletzen, wenn sie wollen, daß man ihnen frei und freudig folge. Sie müssen besonders das Gefühl anregen, indem sie die Beispiele vortrefflicher Menschen in ihrer wahren sittlichen Schönheit aufstellen; denn eine Lucretia, die sich für die Tugend opfert, ein Junius Brutus, der nicht mehr leben will, weil er seine Mitbürger der sittlichen Verdorbenheit und der Tyrannei nicht entreißen kann, werden stets mehr zur Standhaftigkeit in der Durchführung eines edlen und erhabenen Characters auffordern, als ein Socrates mit seinen besten Weisheitslehren. Diese Wahrheit schöner zu enthüllen, fährt Schiller fort:

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Vorausgeoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben;
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,

Das matte Blüthen langsam treibt;
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Der begeisterte Vortrag der Religion in Kirchen und Schulen reißt mehr zum Glauben und zur Tugend hin, als alle noch so logisch und katechetisch demonstrirten Lehren; ein von dem Laster entstelltes Gesicht predigt eindringlicher gegen die Wollust, als alle belehrenden Abmahnungen von der Sünde; der Anblick des stillen Duldens einer schönen Seele reizt mehr zur Standhaftigkeit im Leiden, als alle Trostesworte liebender Freunde; der selbst am Kreuzespfahle seinen Feinden verzeihende Heiland mahnt mehr von der Rache ab, als seine eigne Lehre und als alle Strafen, mit denen die Gesetze drohen. Und kann man das wohl schöner sagen, als unser Schiller?

Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.

Das Allgewaltige, Große und Ewige in der Natur ahnte das fühlende Herz schon längst, ehe große Denker durch logische und mathematische Beweise es darthaten, oder wie das Schiller sagt:

Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Wohl schwebt als Unerreichbares das Ideal vor unsern Augen; wohl wird es dem edlen Ringer um den höchsten Preis oft bange, wenn er nach dem in Wolkenduft sich verlierenden, erhabenen Ziele seines Strebens blickt, bis zu dem er noch manche Höhe zu ersteigen, noch an manchen steilen Felsen emporzuglimmen, noch durch manches dunkle, dornenvolle Thal sich Bahn zu brechen hat; aber sein Ziel ist ein schönes, ruhmvolles, die Welt beglückendes — und von neuem Muthe belebt, unverrückten Blickes nach der seligen Höhe gewendet, wandelt er weiter auf seiner mühevollen Bahn.

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,

Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn:
Was wir als Schönheit [10] hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Im Gewande der Anmuth offenbart sich uns armen, schwachen Sterblichen die Gottheit, zu deren vollstem Anschaun nur höh're, reinere Geister kommen, wir aber hier noch nicht gelangen können, weil wir vor ihrem Strahlenglanze erblinden müßten. Aber eben in der Schönheit ahnen wir ihre Nähe und diese Ahnung kann keine Täuschung sein, da sie die Gottheit selbst in unser Herz gelegt, da jedes Kind sie schon von selbst empfindet und die schönste Hoffnung, die uns der Glaube macht, wird in Erfüllung gehn, wie unser gottbegeisterter Sänger sagt:

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

---

10) Was wir als Schönheit hier empfunden, wird einst als Wahrheit uns entgegengehn. Herder sagt in den oben angeführten Briefen: „Die reizende Form des Wahren und Guten ist Schönheit. Die Griechen haben ihren höchsten Grundsatz der Moral der Sprache nach schön ausgebildet. So verschieden auch ihre Philosophen sich ausdrückten, so war ihnen allen Tugend das höchste Geziemende der Menschheit in Gesinnungen, Handlungen und der ganzen Lebensweise, kurz das Sittlich-Schöne. Plato suchte es in ewigen Ideen, Aristoteles als die feinste Mitte zwischen zwei Extremen, die stoische Schule als das höchste Gesetz aller Vernünftigen in einer großen Stadt Gottes; Alle aber kamen darin überein, daß es ein καλόν, ein πρεπόν, das höchste Anständige der menschlichen Natur sei.“

Umschlungen von dem Gürtel der Anmuth naht sich uns also die Gottheit als Schönheit in allerhand lieblichen, unsern Sinnen begreiflichen Bildern, uns an dem Reize zu üben, uns allmählich an höheren Glanz zu gewöhnen, uns frei zu machen von den gemeinen, sinnlichen Begierden, uns fähig zu machen zum dereinstigen Genusse einer reinen Himmelsseligkeit. Ergreifend lehrt uns das der Dichter, indem er singt:

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß;
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem Verlassenen, Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Mit lieblichem Betruge malt sie Elysium auf seine Kerkerwand; denn noch sind wir im dunklen Thal der Sorgen und der Schmerzen; aber die in unsern Kerker hereinfallenden Strahlen der ewigen Schönheit sollen

uns den Ausgang aus dem Labyrinthe zeigen; die der Gottheit geweihte Kunst soll uns entzücken, soll uns trösten und ermuthigen, soll unser Leitstern sein in dunkler Nacht, der selige Vorbote des ewigen Lichtes, ein Morgenstern vor der aufgehenden Sonne. Denn gefallene Geister sind wir alle, vom Angesicht der Gottheit in die Sterblichkeit verwiesen, verurtheilt, erst auf schwerem Sinnenpfade eine späte Wiederkehr zum Licht zu finden. Die Himmlischen wendeten ihr Antlitz von uns, kehrten, wie die Dichter der Alten bei ihrer Klage über den Verlust des goldnen Zeitalters singen, nach Elysium zurück und nur die Göttin der Liebe in dem Gewand der Schönheit verließ uns Arme nicht, sondern gestattete uns, einen Abglanz ihrer Herrlichkeit in dem uns vorschwebenden Ideale zu schauen, als sichren Bürgen, daß wir nicht ganz verlassen seien, daß dem Reuigen, der sich zu ihrem Lichte kehre, die Gnadensonne dereinst aufgehen, daß er auferstehen werde zur ewigen Herrlichkeit, um mit den Himmlischen, die ihn verließen, wieder vereinigt zu werden.

Verloren in das Anschaun dieser Schönheit, wie könnten wir der Rohheit und Gemeinheit in dem Herzen Raum vergönnen? Wie könnten zu diesen sanften, heiligen Regungen der Seele verbrecherische Gelüste sich gesellen? Wie könnte, wo die Liebe thronet, Verfolgungssucht und Haß noch Platz gewinnen? Die Seele, die so die Gottheit ahnt, braucht nicht durch ein eisernes Gebot der Pflicht zum Guten angetrieben zu werden; denn sie ist tugendhaft aus Liebe zu dem Ewig-Schönen.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht [11] keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sich an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben
Empfangen sie das reine Geisterleben [12],
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

---

11) Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme. „Kein sclavisches Volk," sagt Herder, „das sich ewig unter dem Joch krümmt und an Ketten windet, sollte nach dem Christenthum das Menschengeschlecht sein, sondern ein freies, fröhliches Geschlecht, das ohne Furcht vor einem machthabenden Henkergeiste das Gute des Guten wegen, aus innerer Lust, aus angeborner Art und höherer Natur thue, dessen Gesetz ein königliches Gesetz der Freiheit, ja dem eigentlich kein Gesetz gegeben sei, weil die Gottesnatur in uns, die reine Menschheit, des Gesetzes nicht bedürfe. — Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Das ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiedenen Völker."

12) Das reine Geisterleben, der Freiheit süßes Recht. „Wir erfahren durch unsern innern Sinn," sagt Herder, „die unbedingte Forderung, recht zu thun. Wir erfahren in uns

Wo diese Gottheit, dieselbe ja, die uns ein Christus [13] lieben lehrte, in den Menschenherzen thront: da

---

die Freiheit, nach dieser Forderung zu handeln. Von diesen beiden Thatsachen können wir sicher ausgehen und sicher schließen: *wir sind moralischen Ursprungs*. Ein höchstes moralisches Wesen hat dies Gesetz und diese Freiheit in uns gelegt; unsre Bestimmung ist moralisch, selbstverdiente Glückseligkeit. „*Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen hat, dem will ich danken!*“ sagte Kant zu seinem ihn besuchenden Freunde.“

Was könnte nun erwünschter sein, als das Bild eines Menschen, der auf jene Höhe der moralischen Kunstentwicklung, also der wahren Freiheit und des reinen Geisterlebens gekommen war, vor seinen Augen entrollt zu sehen? Diesen Wunsch befriedigt uns Herder, indem er in schöner Dankbarkeit seinem Lehrer das folgende Denkmal setzt: „Ich habe das Glück genossen,“ sagt er, „einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz ungestörter Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte und die Naturgesetze Kepplers, Newtons, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf moralischen Werth der Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und seinen Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgillig; keine Kabale, keine Secte, kein Vortheil, kein Namen-Ehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüth fremd. Dieser Mann, den ich mit größester Achtung und Dankbarkeit nenne, ist Immanuel Kant. Sein Bild steht angenehm vor mir.“

13) *Wo diese Gottheit, die uns ein Christus lieben lehrte, in den Herzen thront.* „Als der Ur-

gibt es keinen Glaubenszwang, da lodern keine Scheiterhaufen. Wen das Gebot der Schönheit leitet, der ist wahrhaft frei, ja frei von allen erniedrigenden Fesseln dieser Erde, für den gibt's keine Strafen des Gesetzes, den kann kein niedrer Trieb je zu Verbrechen locken, und des Geschickes fürchterlichste Macht kann seinen Leib nur tödten, doch von der Tugendbahn ihn nimmer drängen. In einem solchen Herzen wohnt ein heiliger Geist und seinem geheimnißvollen Zuge folgt frei und leicht das himmlische Gemüth. In diesem Sinne ruft Schiller in einem andern schönen Gesange: „Das Ideal und das Leben" uns Allen zu:

„Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

heber des Christenthums," sagt Herder, „seine Stimme erhob, verbreitete er mit derselben ein Publicum über die Völker. Er kündigte ein aufkommendes Reich an, zu dem alle Nationen gehören und das nicht in äußerlichen Ceremonieen, sondern in Uebungen des Geistes, in Vollkommenheiten des Gemüths, in Reinheit des Herzens, in Beobachtung der strengsten Billigkeit und einer verzeihenden Liebe unter den Menschen blühe. Dahin zielen seine Reden: Es soll ein Reich zu uns kommen, in dem alles Ehrwürdige geehrt, jede heilige Pflicht gethan und der Wille Gottes so willig und vollkommen auf Erden vollbracht werde, wie ihn die seligen Geister ausüben." — „Nicht in der Prachtgestalt eines drückenden, stolzen Gesetzes; in der aufmunternden, sanften Gestalt einer tröstenden Friedensbotschaft wirkt dies moralische Institut auch zu den strengsten Pflichten. Wo zwei oder drei versammelt sind, lebt der Stifter dieser Versammlung." — „Es ist sehr lehrreich, die Folge zu bemerken, mit der sich in der sogenannten Kirchengeschichte die harte Hülse des Christenthums gebildet, hie und da aufgelöst und jedesmal einen reicheren Kern, einen feineren Samen der Fortpflanzung gewährt hat. So wird das Werk mit oder ohne Namen fortgehen bis an's Ende der Zeiten."

Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sclavensinn, der es verschmäht,
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät."

Darum glückselig Alle, in deren Herzen diese Gottheit eingezogen ist, die ihr Gemüth der wahren Schönheit aufgethan, die ihrem Dienste sich gewidmet haben, die ewig nur dem Schönen leben wollen.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkohr, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhab'ne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Das sind die wahren Künstler, die unser Dichter meint. Sie sind aus Millionen die reinsten;

denn keinem Götzen niedrer Sinnlichkeit, nur dieser einen Gottheit ist ihr Dienst geweiht; in ihrer Brust thront sie allein; durch ihren Mund spricht sie allein mit mächtiger Begeisterung, wie uns die Werke aller großen Dichter, wie uns die wahren Priester Thalia's und Melpomene's es lehren; sie allein erkohr die Göttliche zu einem ununterbrochnen Opfer des Lebens für alles Wahre, Schöne und Gute auf jenen ewig flammenden Altären, die in allen großen Künstlerwerken vor unsern Augen aufgerichtet sind. Denn vor ihnen allein erscheint sie entschleiert, die göttliche Urania; sie nur sind in einem schönen Wirken brüderlich vereint, weil sie zu einem Ideale alle blicken. Sie stehen auf der Menschheit höchsten Stufe; denn sie bilden den Uebergang in die erhabne Geisterwelt.

Jetzt beginnt der Dichter, die Geschichte der Kunst in schönen Zügen darzustellen, nachdem er den hohen Werth derselben und ihre wahre Bedeutung in dem Vorhergehenden in volles Licht gesetzt hat.

Wie traurig sah es mit dem Menschen, wie wild und wüste um ihn aus, ehe noch die Kunst ihre bildende Hand an die Natur gelegt hatte. Mit roher Gewalt wirkten die Elemente auf ihn ein, und er selbst lebte, dem Thiere gleich, nur der Befriedigung roher Begierden.

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermess'ner Bau, im schwarzen Flor der
Nacht

Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sclavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten:
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde [14] blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,

---

14) Durch der Begierde blinde Fessel nur an die Erscheinungen gebunden. Schiller sagt in seiner Abhandlung über die ästhetische Erziehung des Menschen: „Was ist der Mensch, ehe die Schönheit die freie Lust ihm entlockt und die ruhige Form das wilde Leben besänftigt? Ewig einförmig in seinen Zwecken; ewig wechselnd in seinen Urtheilen; selbstsüchtig, ohne er selbst zu sein; Sclave, ohne einer Regel zu dienen. In dieser Epoche ist ihm die Welt blos Schicksal, noch nicht Gegenstand. Mit seiner Menschenwürde unbekannt, ist er weit entfernt, sie in Andern zu ehren, und der eignen wilden Gier sich bewußt, fürchtet er sie in jedem Geschöpf, das ihm ähnlich sieht. — Dieser Zustand roher Natur läßt sich freilich, so wie er geschildert wird, bei keinem bestimmten Volk und Zeitalter nachweisen; er ist blos Idee, aber eine Idee, mit d[illegible]ie Erfahrung in einzelnen Zügen genau übereinstimmt. De[illegible]n, kann man sagen, war nie ganz in diesem thierischen Zustand; [illegible]r er ist ihm auch nie ganz entflohen. Auch in den rohesten Subjecten findet man unverkennbare Spuren von Vernunftfreiheit, sowie es in den gebildetsten nicht an Momenten fehlt, die an jenen düstren Naturzustand erinnern. Es ist [illegible]m Menschen einmal eigen, das Höchste und das Niedrigste in sei[illegible] Natur zu vereinigen, und wenn seine Würde auf einer strengen Unterscheidung des Einen von dem Andern beruht, so beruht auf einer geschickten Aufhebung dieses Unterschieds seine Glückseligkeit. Die Cultur, welche seine Würde mit seiner Glückseligkeit in Uebereinstimmung bringen soll, wird also für die höchste Reinheit jener beiden Principien in ihrer innigsten Vermischung zu sorgen haben."

Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Da offenbarte sich den auserwählten Künstlerseelen die hinter dieser Regellosigkeit verborgne schöne Seele der Natur in einzelnen Zügen, die dem gleichgiltigen, nur der Begierde lebenden Wilden entgingen und gab ihnen leise Winke, aufzumerken, zu überlegen, zusammenzustellen, was sich vom schönen Ebenmaße seinem Auge entdeckte und so das Gesetz der Schönheit zu finden.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs [illegible]der aufgezogen;
Gefällig strahlte der Krystall [illegible]gen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks ver[illegible]en,
Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,

Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eig'nes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.

In der That, nur der zarte, leicht empfängliche, still beobachtende Künstlersinn vermochte es, die hie und da in der Natur zerstreuten Schatten der vorüberfliehenden Gottheit zu bemerken und zu einer schönen Ordnung im Geist zusammenzustellen.

Nun aber regte es sich allgewaltig in den Künstlerseelen, die empfangenen Offenbarungen zu benutzen, die Gestalten nachzuahmen und somit selbst zu bilden, selbst zu schaffen, wie sie die Natur um sich her schaffen sahen und es gelang, wenn auch noch unvollkommen.

Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach:
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden
Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

So war der Anfang denn gemacht. Wie konnten sie nun ruhen, die bereits des Wirkens süße Lust ge-

nossen hatten! Mit Fleiß und Eifer spähte jetzt ihr Auge, an den Gestalten die geheimnißvolle Macht zu errathen, wodurch sie das Vergnügen in den Sinnen erweckten. Ihr Eifer und ihr Fleiß belohnten sich; die verborgene Gottheit ließ sich errathen, aber eben nur darum nach so viel Mühen erst errathen, damit das Entzücken der Entdeckung desto größer sei und die schöne Bildkraft nur um so lebendiger sich rege. Geschäftig einigte der ordnende Verstand die erkannten Gesetze, und herrliche Werke wurden die dankbaren Zeugen der empfangenen Offenbarungen. Doch Schiller sagt es schöner:

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand:
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Sowie aber der Mensch die Gestaltungen der Natur selten vereinzelt, sondern meist zu einem anmuthigen Ganzen vereinigt sah, wie nicht eine einzelne Blume, sondern eine Menge von Blumen den grünen Rasenteppich schmückte, wie sich die Bäume zu einer reichen Waldung vereinigten, wie eine Menge von Höhen imposante Hügelketten bildete: so konnte der denkende Künstler sich nicht mit vereinzelten Schöpfungen begnügen, sondern er vereinigte sie zu größeren Gestaltungen. Dichter stellten wichtige Momente des Lebens in längeren Gesängen dar, Bildhauer in ganzen Gruppen, Maler in ausführlichen Gemälden, die Scenen aus dem vielbewegten Menschenleben oder aus der sie umgebenden leblosen Natur schilderten und der Menschen Schicksale entwickelten sich vor den Augen der Beschauer auf der Bühne.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,

Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen,
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Wie ganz anders gestaltete sich nun bei allen den Völkern, denen es von der Gottheit verliehen war, Künstler unter sich erstehen zu sehen und der Anschauungen ihrer Kunstwerke theilhaftig zu werden, die ganze Denk- und Handlungsweise! Voll edlen Stolzes hob sich selbst der rohen Menschen Brust bei'm Aufschaun nach der Geisteshöhe, zu der der Mensch sich schon geschwungen hatte! Still und entzückt lauschte sie dem Gesange eines Homer, der von der langjährigen Belagerung Troja's und von des Ulysses wunderbaren Irrfahrten das unerreichbar schöne Lied ertönen ließ, und abermals führte die unsichtbare Hand der Gottheit durch diese schönen Empfindungen, durch dies beseligende Entzücken die Menschheit freundlich eine große Stufe höher, dem schönen Ziele näher; denn die Bewundrung riß zur Nachahmung unwiderstehlich hin. Der rohe Mensch erkannte aus dem Liede schamroth seine Niedrigkeit und entschloß sich kühn zu Heldenthaten.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.

Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang [15] und Riesenschlachten
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.

An die Stelle der rohen Lust, der Befriedigung gemeiner Begierden trat nun zum ersten Male ein schönerer Genuß, die stille Freude, die dem fühlenden Menschen das Anschaun jedes Künstlerwerkes schafft, die nicht, wie bloßer Gaumenkitzel schnell entflieht, sondern das Herz beglückt mit dauerhaften Wonnen, ihm süße Nahrung gibt auf lange Zeit.

---

15) Der von Titanen sang. „Die weisesten Männer des Alterthums," sagt Herder, „bedienten sich der Liebe und der Musik, um die natürliche Wildheit der Sitten ihrer Nation zu zähmen, ihre Härte und Rauhheit erweicht in die milderen und sanfteren Empfindungen der Menschheit umzubilden. Auf diese Weise ward Theben von den ersten Zeiten des Amphion und Linus an bald die Lehrmeisterin von ganz Griechenland in der Tonkunst. — Von Erzählungen fängt übrigens alle Cultur roher Völker an: sie lesen nicht, sie vernünfteln nicht gern, aber sie hören und lassen sich erzählen. So Kinder, so alle Stände, die insonderheit unter freiem Himmel ein halbmüßiges Leben führen. Wo sie auch leben, Norweger und Araber, Perser und Mongolen, der Gothe, Sachse, Franke und Katte des Mittelalters, noch jetzt alle halbmüßigen Abentheurer,

Zum ersten Mal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Wie einst Minerva nach der alten Sage hervorsprang aus dem Haupte Jupiter's: so riß der Geist sich von dem Sinnentaumel los und trat in seiner Freiheit mit leichtem, frohem Schritt hervor. Los von den Banden thierischer Begierden, begann der Mensch zu denken und zu fühlen in einem schönern Sinne, als er es bisher gethan. Geleitet von der Hand der Kunst, sah er das Weltall nun mit höh'rem Blicke an. Mit dankerfülltem Herzen, mit einem Auge, in dem der Rührung Thräne glänzte, blickte er zum Himmel und von dem Himmel frohen, milden Blicks herab auf seine Brüder, seine Schwestern und sprach in seelenvollen Worten von den Gefühlen seines Herzens.

Begeistert von dieser göttlichen Verwandlung singt unser Sänger:

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie, schöne Seele los:
Durch euch entfesselt, sprang der Sclave

Krieger, Jäger, Reisende, Pilger haben hierin einerlei Geschmack, einerlei Zeitkürzung."

Der Sorge in der Freude Schoos.
Jetzt fiel der Thierheit[16] dumpfe Schranke
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht:
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

---

16) Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke. Schiller sagt in seiner Abhandlung über die ästhetische Erziehung des Menschen: „Wo wir Spuren einer uninteressirten freien Schätzung des reinen Scheines entdecken, da können wir auf eine Umwälzung der menschlichen Natur und auf den Anfang der Menschheit in dem Menschen schließen. Spuren dieser Art finden sich aber wirklich schon in den ersten rohen Versuchen, die er zur Verschönerung seines Daseins macht, selbst auf die Gefahr macht, daß er es dem sinnlichen Gehalte nach verschlechtern sollte. Sobald er überhaupt nur anfängt, dem Stoff die Gestalt vorzuziehen und an den Schein Realität zu wagen, so ist sein thierischer Kreis aufgethan und er befindet sich auf einer Bahn, die nicht endet."

Wo sonst die Natur nur den Zweck der Fortpflanzung der Geschlechter durch die Befriedigung des thierischen Verlangens erzwungen hatte: da weckte jetzt der Sänger heiliges Gefühl ein anderes schöneres Verlangen in der Brust, ein Sehnen nach unzertrennlicher Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande, um in dem Anschaun der erkohrnen Schönheit ein glücklicheres Dasein hinzubringen, um durch den Austausch der Gedanken und Gefühle die eigne und des geliebten Wesens größte sittliche Veredlung zu erreichen und dadurch zugleich dem Leben seine höchsten Reize zu entlocken, um eine Harmonie hervorzuzaubern, die Himmelsseligkeit auf diese Erde pflanzte. Das göttliche Verdienst, den schlummernden Funken der reinen Seelenliebe zur schönen Flamme angefacht zu haben, erwarben sich die Künstler um die Menschheit.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust,
Den edlen Keim der Geisterliebe [17].

---

17) Den edlen Keim der Geisterliebe. Unter dem schönen Volke der alten Griechen finden wir die ersten Erscheinungen dieser Geisterliebe. „Indem Merkur," sagt Herder, „durch seine Kunst die zarten Glieder der Jünglinge zur Geschmeidigkeit, Geschwindigkeit und Stärke des Körpers bildete, so verknüpfte Amor ihre Herzen durch die starken Bande der zärtlichsten Freundschaft und Liebe, deren die menschliche Natur fähig ist, welche keine Gewalt auflösen und nur allein die Macht des Todes zerreißen konnte. Welche wichtige Folgen eine so wunderbare Vereinigung für den

Daß von des Sinnes niedrem Triebe
Der Liebe beſſ'rer Keim ſich ſchied,
Dankt er dem erſten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verſchämtere Begierde
Melodiſch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Nun machten es ſich die Künſtler immer mehr zur höchſten Aufgabe, ein Ideal vom Menſchen aufzuſtellen,

---

Staat hatte, lehrt das Beiſpiel der ſogenannten heiligen Cohors der Thebauer. Dieſe blieb von der Zeit an, als Gorgidas zuerſt dreihundert Jünglinge und mit ihnen die ganze Macht der Liebe und Freundſchaft aus den einzelnen Theilen in einen Körper verband, bis auf die unglückliche Schlacht bei Chäronea unüberwindlich, wo ihr noch der Sieger Philippus mit thränendem Auge das Zeugniß gab, welches alle Lobeserhebungen übertrifft. Als er nämlich das gewonnene Schlachtfeld beſah und an den Ort kam, wo alle dreihundert Jünglinge entſeelt über einander lagen, fing er an zu weinen und ſprach (in Erinnerung an die Läſterungen, die man, um die Reinheit der Liebe dieſer Jünglinge zu verdächtigen, ausgebreitet hatte): „Verflucht ſei der niedrige Argwohn, daß dieſe jemals etwas Böſes thaten oder litten.“

Aus der durch ſinnliche Zuneigung hervorgegangenen Liebe der beiden Geſchlechter zu einander erzeugt ſich bisweilen durch Hochſchätzung herrlicher Seeleneigenſchaften die ſogenannte platoniſche Liebe, die mit jener Geiſterliebe identiſch iſt, die ebendeswegen jede andere irdiſche Liebe überdauert und, wie wir hoffen, bis in das Jenſeits reicht.

alle hier und da zerstreuten Vollkommenheiten zu einem Bilde zu vereinigen und es ihren Mitmenschen in Werken der Dichtkunst, Bildhauerei, Malerei und anderer Künste vorzuführen, um so die höchsten Zwecke der in ihnen sich offenbarenden Gottheit zu erreichen, das Gesammtgeschlecht der Menschen zur Humanität fortzubilden, fortzubilden nicht durch den Zwang der Gesetze oder durch trockne Lehren, sondern durch die Rührung, welche die Erscheinung des Schönen auf die Gemüther hervorbringt.

Da blickte der Mensch denn freilich anfangs mit Bangen auf dieses schöne Ideal, mit Bangen, weil er seine Unvollkommenheit vor dem Vollendeten erkannte und seine Schwäche vor dem Gewaltigen fühlte; doch die zauberische Macht des Schönen entflammte seine Sehnsucht, dem Vollendeten nachzuahmen, und gelang ihm auch nicht Alles, so gelang ihm doch Vieles — sein Streben ward ein schönes Streben.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edlen Grazie
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein,
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.

Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Was die Natur in anscheinend regellosen Zügen in dem Gesammtbilde der Menschheit erscheinen läßt, das launenhafte Spiel des Glückes, die gewaltigen Stürme der Leidenschaften, der Pflichten ernste Strenge, das Machtgebot der Triebe: das führen sie, die wahren Künstler, in strenger Ordnung und mit lieblicher Anmuth in ihrem Ideale vor des Beschauers entzücktes Auge, um ihn mit den scheinbaren Ungerechtigkeiten des Geschickes zu versöhnen und ihm zu zeigen, wie in jeder Lage des Lebens der vollkommene Mensch erscheinen müsse, welch' ein Lohn der Tugend folge und was der Lasterhafte hier schon zu erwarten habe. Dort auf den Brettern, die die Welt bedeuten, dort sucht der Künstler des Lebens höchste Räthsel schön zu lösen, indem er zeigt, wie sich der Mensch in den entscheidendsten Momenten seines Daseins verhalten soll, um seinem höheren Character treu zu bleiben.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instincte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheid nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht,

Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied;
Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen[18]
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch mancher Knoten wird auf dieser Erde geschürzt, der seine Auflösung hier noch nicht findet. Wohl Mancher, auf den das Schicksal Unglück über Unglück

---

18) Still wandelte von Thespis Wagen die Vorsicht in den Weltenlauf. Damit deutet Schiller auf den armseligen Anfang der Schauspielkunst, indem Thespis bei den Griechen die ersten theatralischen Vorstellungen auf einem Wagen gab. Und wie folgenreich ist diese Kunst im Lauf der Zeiten für das Leben geworden! Herder sagt: „Der Schauplatz ist der einzige Ort, wo sich die Thränen des Tugendhaften und des Bösen vermischen. Hier läßt sich der Böse wider Ungerechtigkeiten aufbringen, die er selbst begangen hätte; hier hat er Mitleiden bei Unglücksfällen, die er selbst veranlaßt hätte; hier ergrimmt er gegen Personen von seinem eigenen Character. Aber der Eindruck ist geschehen und er bleibt auch wider unsern Willen. Der Böse geht also aus dem Schauspiel weit weniger geneigt, Uebles zu thun, als wenn ihm ein ernster und strenger Redner eine Strafpredigt gehalten hätte."

häuft, wendet thränenden Auges seinen Blick zum Himmel und fragt: „Warum denn mir gerade so viel Ungemach und meinem Bruder so viel Glück?“ und findet bis zu seinem Tode kein Glück auf Erden, wie sehr er auch der Tugend dienen möge. Warum mußte ein Christus am Kreuze verbluten? Warum mußte ein Sokrates den Giftbecher trinken? Warum mußte ein Huß in den Flammen sterben? Warum — so fragten Viele schon — wird manches schöne Jugendleben so plötzlich durch den Tod geknickt und warum muß so mancher müde Wanderer noch Jahre lang des Lebens schwere Bürde tragen? Kann man sich wundern, wenn sich, von bittrem Ungemach gedrängt, bedeutende Stimmen erhoben und ihre Klagen zu dem Himmel stiegen? wenn ein Pfeffel seufzt:

„O wahrlich unter Millionen,
Die hier auf Gottes Erde wohnen,
Vom unschuldvollen Säugling an,
Der kaum den Kelch des Lebens fasset
Und schon am Mutterhals erblasset,
Noch eh' er Mutter stammeln kann,
Bis zu dem Dulder an der Krücke,
Der sein Jahrhundert überlebt
Und seinen letzten Freund begräbt,
Betreten wenige die Brücke
Der Ewigkeit, die vor dem Thron

Des milden Vaters der Geschicke
Nicht für ihr bloßes Dasein schon
Entschädigung erwarten können.
Ist dieses Irreligion,
So mag die Inquisition
Mein Evangelium verbrennen.
Genug, wenn meine Stunde schlägt,
So wird schon einer meiner Lieben,
Indem er in den Sarg mich legt,
Mir's unter meinen Nacken schieben.“ —

wenn Kotzebue verzweifelnd grollt:

„O! — daß ich nicht richten darf!
Hab' ich deinen Plan gebilligt
Und zu leben eingewilligt?
Hast du, Schöpfer, mich gefragt,
Ob ich für die Hand voll Freuden
Dulden wolle unverzagt
Eine ganze Welt voll Leiden?
Ob es auch der Mühe werth,
Mich aus nichts hervorzurufen,
Wo auf immer neuen Stufen

Neues Elend mich verzehrt?
Wo die Menschen fühllos spötteln
Bei dem nagendsten Verdruß:
Da soll ich noch Gnade betteln,
Wo das Recht mir werden muß?"

und wenn Schiller selbst, der bei seinem schönen Streben so viel des Elends tragen mußte, mit bittrer Wehmuth klagt:

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet, meine Brüder! —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht!
Da steh' ich schon auf deiner finstren Brücke,
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke;
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.
All' meine Freuden hab' ich dir geschlachtet:
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,

Nur deine Güter hab' ich groß geachtet:
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn!"

Hier stand der Künstler schweigend still und sann! — Da ward es plötzlich klar vor seinem Blick. Da zeigte ihm die göttliche Urania den unbelohnten treuen Kämpfer im Jenseits mit des Sieges Palme; da setzte sich auf einem schönren Schauplatz das unterbrochne Tugendleben fort; da sah er schaudernd auf des Orkus Mächte, wie sie den Missethäter züchtigten, der seiner Strafe hier entgangen war; da gingen die Ahnungen aller großen Geister in Erfüllung; da ward ihm klar, daß das, was hier im Lauf der Dinge mißklingt, in ew'ge Harmonieen dort sich löst.

Das meint der Sänger, wenn er sagt:

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht aus einander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte: —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben

In des Avernus schwarzen Ozean
Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne[19] wieder an:

---

19) Jenseits der Urne. In Beziehung auf die Ansichten der Dichter der Alten von dem Leben nach dem Tode erscheinen nach Pindar die Seelen der Lasterhaften vor dem Richterstuhle eines unterirdischen Richters, nach dessen strengem Urtheile sie die schrecklichsten Strafen für die Sünden des Lebens erleiden müssen. Die hingegen, welche drei Wanderungen aus dem unterirdischen in das oberirdische Leben hindurch fromm und unbefleckt von allen Lastern und Verbrechen blieben, wandern endlich den Weg des Jupiter, nächst dem Thurme des Saturnus, wo sie in den Inseln der Seligen neben den höchsten und geehrtesten der Götter unter dem Saturnus und dessen Beisitzer Rhadamanthys, in der Gesellschaft des Cadmus, Peleus, Achilles und aller übrigen Helden ein ruhiges und unbethräntes Leben genießen. Ihnen leuchtet der Glanz der Sonne, während uns Nacht bedeckt. Wiesen, mit purpurnen Rosen und Libanus beschattet, schmücken den Eingang. Von da dehnt sich ein Feld aus, mit der Blüthe goldfruchtender, schattenreicher Bäume glänzend, das sanfte, unbeweinte Flüsse durchrieseln. Hier ergötzt sich ein Theil der Verstorbenen an ritterlichen Wettstreiten, ein anderer am Spiel und wieder am Gesange der Cither. Bald aber unterhalten sie sich mit dem süßen Andenken an ihre großen Thaten. Hier blühet der Glückseligkeit voller Reichthum und steter Wohlgeruch durchduftet die liebliche Wohnung von dem Weihrauche, den sie auf den Altären der Götter mit dem weitleuchtenden Feuer vermischen. — Diesen Ansichten der Alten stehe gegenüber das Ergebniß der neueren Philosophie in ihren Forschungen über das Jenseits: „Ist Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnahme," sagt Herder in seiner Philosophie der Geschichte der Menschheit, „beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist, so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsere Brüder der höheren Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können; denn sie übersehen unsern Zustand klarer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber; alle Disharmonieen sind aufgelöst und

Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Und auf das Reich des Göttlich-Schönen deutend, das die Versöhnung bringt, sagt Schiller in dem „Ideal und Leben:“

In den heitren Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstren Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

---

sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Nur einen Schritt weiter und der gedrückte Geist kann freier athmen, das verwundete Herz ist genesen. Sie sehen den Schritt herannahen und helfen den Gleitenden mächtig hinüber.“

Nun schuf der Künstler himmlische Gestalten und flocht ihr Wirken schön in's ird'sche Leben ein. Die Reize, die sein Auge an schönen menschlichen Gestalten hier entdeckt, vereinigte er in idealischen Göttergebilden. So entstand die schöne Welt der Götter und Heroen, die in den Gesängen der gottbegeisterten Alten uns entgegentritt; so wurden die Bildsäulen eines Phidias, eine Athene, ein Jupiter Olympius die Wunder ihrer Zeit, die die Beschauer fesselten und ihren Blick zum Uebersinnlichen erhoben, die ihn beruhigten und trösteten, indem sie seinem geistigen Auge ein andres Dasein öffneten, erhaben über dieser Erde Unvollkommenheiten und frei von dieses Lebens Mängeln.

Und höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie [20].

20) Der schaffende Genie. „Unter Hunderten, die zu denken glauben," sagt Herder in den angeführten Briefen, „ist kaum Einer, der selbst denkt. Die andern haben nur zwei oder drei Ideen, die sich in ihrem Hirn umherdrehen, ohne neue Formen zu erhalten; und auch dieser Eine unter Hunderten denkt vielleicht, was ein anderer gedacht hat; sein Genie, seine Einbildungskraft ist nicht schaffend. Ein schöpferischer Geist vervielfältigt Ideen, faßt zwischen Gegenständen Beziehungen auf, die der unaufmerksame Mensch kaum bemerkt Stärke des gesunden Verstandes ist nach meiner Meinung der wesentliche Theil eines Mannes von Genie. Mittheilen läßt sich dies kostbare und seltene Talent nicht; die Natur scheint damit zu geizen; um es einmal zu verleihen, nimmt sie sich ein Jahrhundert Frist." — Schiller sagt in seiner Abhandlung über sentimentale und naive Dichtung: „Den kindlichen Character, den das Genie in seinen Werken abdrückt, zeigt es auch in seinem Privatleben und in seinen Sitten. Es ist schamhaft, weil die Natur dieses immer ist; aber es ist nicht

Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen
erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie:
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen[21].

---

decent, weil nur die Verderbniß decent ist. Es ist verständig, denn die Natur kann nie das Gegentheil sein; aber es ist nicht listig, denn das kann nur die Kunst sein. Es ist seinem Character und seinen Neigungen treu; aber nicht sowohl, weil es Grundsätze hat, als weil die Natur bei allem Schwanken immer wieder in die vorige Stelle rückt, immer das alte Bedürfniß zurückbringt. Es ist bescheiden, ja blöde, weil das Genie immer sich selbst ein Geheimniß bleibt; aber es ist nicht ängstlich, weil es die Gefahren des Weges nicht kennt, den es wandelt. Wir wissen wenig von dem Privatleben der größten Genie's; aber auch das Wenige, was uns aufbewahrt worden ist, bestätigt diese Behauptung."

21) Der Reiz — — — im Tempel zu Olympia sich neigen. — Wie schön drückt sich in dieser Stelle Schiller's Begeisterung für die griechische Kunst aus, deren hohen Genius er in einem Grade, wie vielleicht kein andrer Dichter, in sich aufgenommen hatte! Und in der That, sie verdient diese Begeisterung; denn sie war und ist, wie Herder sagt, eine Schule der Humanität. Die griechische Kunst kannte, ehrte und liebte die Menschheit im Menschen. — Auf wie wenige Hauptformen tritt die formreiche menschliche Natur in Gesinnungen, Leidenschaften

Der von der Kunst geweckte, für alles Schöne durch den Genuß der tausendfachen Reize, die die Kunstwerke ihm bieten, empfänglich gemachte Menschengeist beginnt nun ein immer rüstigeres Streben, verwandelt Alles um sich her zu schöneren Gebilden, dringt mit seinem ordnenden Sinne immer tiefer ein in die ihn

---

und Situationen zurück, wenn wir sie mit dem weisen und nüchternen Auge der Griechen ansehen! — „Ihr habt unsre Natur gekannt," fährt Herder fort, „und geadelt, ihr Griechen. Ihr wußtet, was das menschliche Leben in seinen vorübergehenden Scenen sei, das ihr auf so manchen Sarkophagen ebenso richtig und wahr, als einfach und rührend vorgestellt habt. Da erfaßtet ihr die Blüthe jeder flüchtigen Scene und heiligtet sie in einem nie verwelkenden Kranze der Mutter des Menschengeschlechts. Wenn unsre Art je so entartet werden sollte, daß wir diese innere Kraft und Anmuth der Menschheit, das hohe Siegel unsrer Existenz gar nicht mehr erkennen sollten: dann zerbrich, o Natur, die Form deines ausgearteten edelsten Geschöpfes; oder vielmehr sie zerbräche von selbst und zerfiele in Staub und Scherben. — Und wodurch kamen die Griechen zu diesem Allen? Nur durch Ein Mittel: durch Menschengefühl, durch Einfalt der Gedanken und durch ein lebhaftes Studium des wahresten, völligsten Genusses, kurz durch Cultur der Menschheit. Hierin müssen wir alle Griechen werden, oder wir bleiben Barbaren. — Die Griechen läuterten alles Schöne, Vortreffliche, Würdige im Menschen zu seiner höchsten Bedeutung, zur obersten Stufe seiner Vollkommenheit, zur Gottheit hinauf und theisizirten die Menschheit. Andere Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern; sie aber hoben das Göttliche im Menschen zum Gott empor. — Wem gab die Natur das eigentliche Kunsttalent in größerem Maße, als den Griechen? Auf der ganzen Erde keinem Volke, wie ihnen. Gleichsam vom Instinct geleitet, erfanden sie jeder Gestalt und Wissenschaft Maas, Ziel und Umriß." So weit Herder, der große Kenner des Alterthums. — Leider haben die Schwierigkeiten ihrer Sprache Manchen von dem Eindringen in den Geist dieser erhabenen Alten abgeschreckt, und doch ist das Studium gerade dieser Sprache in Rücksicht auf formelle Geistesbildung durch kein anderes Sprachstudium zu ersetzen. Das haben auch die bedeutendsten Lehrer der Pädagogik der Neuzeit, wie Beneke und andere, öffentlich bekannt.

umgebende Natur, mißt hier mit Maßen, wägt dort mit Gewichten und weist in dem symmetrisch-schönen Ganzen, wie er im frohen Spiele sich's gedacht, einem jeden Theile der Schöpfung seinen Platz an, auf dem es zur großen Harmonie des All's mit dienen muß.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist in euren leichten Siegen
Geübt mit schnellgezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm gelieh'n:
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten

Muß sie an seinem Aug' vorüberzieh'n.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

Nun wird das ganze Leben des Menschen schöner durch die Kunst; aus Allem spricht das holde Gleichmaß; Alles strebt der Vollendung zu. Er ahnt immer mehr den großen Zusammenhang, in dem die Schicksale des Menschen stehen. Er denkt, er fühlt und sieht in Allem Grund und Folge, Ursache und Wirkung, Eingang und Ausgang, Anfang und Ende. Freud' und Leid, Unglück und Glück, Frohsinn und Kummer sind für ihn in ihrem bunten Wechsel nur Theile einer großen Harmonie. Nicht mehr in Angst vor den Schrecken der unbekannten Zukunft fliegt dem dem Schönen huldigenden Menschen sein Dasein hin. Ihm hat die schöne Künstlerwelt sich aufgethan, in der der Mensch, geleitet von der Hand der ewigen Liebe, sich anschmiegt wie ein Kind an seine göttliche Führerin und froh der Himmlischen vertrauend das dunkle Thal durchwallet, an dessen schauerlichem Ausgang ihn des schönren Lebens Morgenroth begrüßt. Dies singt so froh beglückt der Sänger:

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.

Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt, in still verfeinerten Gefühlen,
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,

Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebot'nem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Entzückt von dieser Sonnenhöhe, auf welche die Künstler den Menschen geführt und mit dankbarem Gefühle für das hohe Geschenk, das sie dem Menschen gemacht, indem sie ihn erlösten von der Thierheit entehrenden Fesseln, ihn seine höhere Bestimmung erkennen und lieben lehrten, ihn von der schreckenden Gewalt des blinden Zufalls befreiten und ihm zeigten, wie eine liebende Gottheit nach ewigen Gesetzen zu einem bessern Sein sein Erdenleben lenke, ruft in schöner Begeisterung der Sänger aus:

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit

Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen!
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen.

Ihm suchen sie nachzuahmen, die Künstler, ihm, dem großen Künstler, der über Alles seine Anmuth breitet, der im Blitz und Donner als der erhabne Geist erscheint, der, gewaltig auf den Flügeln des Sturmes daherfahrend, selbst im Zerstören majestätisch ist, der, herrlich leuchtend durch die Sternennacht, uns mahnt, der Schönheit nimmer zu vergessen und eingedenk zu sein, daß wir, wie jedes Sternchen in dem Heer der Sterne zur feierlichen Beleuchtung des großen All's mit beiträgt, an seinem Theil ein jeder wirken soll, die Nacht des Erdenlebens zu erhellen.

Dem prangenden, dem heitren Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.

Wie freundlich wirkt die Dichtkunst auf das Dasein! Wie schmückt sie Alles mit ihrem bunten Farbenschmelz! Wie öd' und traurig schwänden unsre Tage dahin, flöchte die Kunst nicht ihre Kränze in das Leben! Wen begeisterte noch nie eine schöne Darstellung großer Bühnenkünstler? Wem vertrieben noch nie die Töne der Musik die Trauer? Wen erheiterte und erhob noch nie ein schöner Gesang? Wen könnte nicht Stunden lang ein schönes Gemälde angenehm unterhalten? Wen erhob noch nie ein feierlicher Gottesdienst in dem Tempel, dessen Wölbung strebt, den Dom des Himmels nachzuahmen? Und wenn der schöne Jüngling unsre Lebensfackel senkt, flicht noch die Kunst erst Todtenkränze und schmückt mit Blumen unsre Hügel.

Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld;
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor;
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.

Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Nun gedenkt der Dichter der Schicksale, die die Kunst gehabt, wie sie im schönen Griechenland zur höchsten Blüthe emporgereift durch die Ungunst der Zeiten dem Verwelken sich nahte, aber hinübergerettet wurde auf Italiens Gefilde und von neuem in jugendlichem Schmuck erschien.

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle:
Zwei Mal verjüngte sich die Zeit,
Zwei Mal von Samen, die ihr ausgestreut.
Vertrieben von Barbarenheeren,

Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland [22]:
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, in Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.

---

22) Und brachtet ihn dem Abendland. „Der Poesie des Mittelalters fehlte," sagt Herder, „Geschmack, innere Norm und Regel, wie überhaupt der Blick des Menschenfreundes nur mit Wehmuth die geistige Versunkenheit jener Zeit betrachtet und Schiller schön und treffend dieselbe mit einem Greise vergleicht, dem des Lebens Blüthe von der Wange, die Stärke aus den Gliedern gewichen und der traurig und mit entnervtem Gange an seinem Stabe dahingeschlichen sei. — Es gab daher nur ein Mittel, sagt Herder, eine bessere Zeit herbeizuführen: die Wiedererweckung der Alten." Darauf hindeutend sagt Schiller: „Da reichtet ihr (ihr Künstler) aus frischer Quelle (den schönen Werken der Alten) dem Lechzenden die Lebenswelle. Zwei Mal verjüngte sich die Zeit, zwei Mal von Samen, die ihr ausgestreut." „Bekanntlich," sagt Herder, „war Petrarca einer der Ersten, der sich durch unablässigen Fleiß eine fast classische Denkart angebildet hatte, ohne welche er seine Poesie wohl schwerlich hätte erschaffen mögen. Ihm folgten mehrere Liebhaber und Bewunderer der Alten, bis nach einer langen Morgenröthe endlich heller Tag anbrach. Vom Orient aus kamen die vertriebenen griechischen Musen nach Italien; mit einem wunderbaren Enthusiasmus für die Sprache, die Werke und Wissenschaften der Griechen wurden sie aufgenommen und Alles belebte sich neu Man las, man übersetzte die Alten; Machiavell und andere dachten ihnen männlich nach. Künstler erschienen, die im Geschmack der Griechen und Römer verzierten, bauten, bildeten, malten; das himmlische Genie Raphael erschien, von einer griechischen Muse mit einem Engel erzeugt. Da erklang ein Lied in höherem Tone; es fing wirklich eine neue Denkart mit einer neuen Zeit an; denn auch die Buchdruckerkunst war erfunden, eine neue Welt war entdeckt, die Reformation entstand."

Segnend, wie die Kunst immer ist, senkte sie sich nieder mitten unter die der Barbarei verfallene Menschheit. Ihr himmlisches Licht erleuchtete die finsteren Gemüther und sie erwachten zu einem froheren Leben. Es fiel das Sclavenjoch von Millionen, die Menschenrechte wurden wieder geltend und an die Stelle der entehrenden Knechtung trat ein frohes Bruderleben. Bescheiden hinter ihrem Werk verborgen, beseligte die Künstler das Bewußtsein ihrer schönen That.

Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein:
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sclaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Nun geht der Dichter darauf über, der Kunst den Rang anzuweisen, der ihr unter den menschlichen Beschäftigungen gebührt und die Künstler zu trösten über

die Geringschätzung, die sie nicht selten, zumal von denen sich gefallen lassen müssen, die nur das hochschätzen, was dem gemeinen Nutzen dient.

Wenn Glückseligkeit das höchste Ziel des gesammten menschlichen Strebens ist, wenn jede unsrer Beschäftigungen auf Freude für uns und unsre Mitgeschöpfe hinzielen soll: so gebührt auch der Beschäftigung der erste Rang, der höchste Preis, welche diesen Zweck im höchsten Grade erreicht. Darum eben ist es nicht die Wissenschaft, der die Krone gebührt, obwohl sie redlich strebt, das Reich unsrer Kenntnisse zu erweitern, sondern es ist die Kunst, welche die Entdeckungen der Wissenschaft zu ihren Werken verwendet und durch die letztern uns entzückt.

Die Kunst war's ja, die durch die Freude, die ihre Gebilde den Menschen schufen, den Geist zuerst zu edlerem Streben trieb, ihn durch die süße Lust am schönen Schaffen zum Forschen auf dem Gebiet der Wissenschaften nöthigte, um durch die hier errungenen Schätze noch mehr und schönre Kunstgebilde zu erzeugen. So sucht das Kind, das spielt, sich mühsam alle Hölzchen, Klötzchen, Steinchen, die es nur finden kann, sich eine Stadt mit Thürmen aufzubauen, weil sich's am schönen Spiel erfreut und hoch entzückt ist von dem fertigen Werke. Drum preise man des Forschens saure Mühen, belohn[illegible] reich die Jünger edler Wissenschaft: der Lorbeerkranz [illegible] gebührt der Kunst, die mit den Schätzen aller Wissenschaften das Kunstwerk schafft, das uns entzückt, das unser Schaffen adelt und unser geistiges Auge zum Anschaun höchster Schönheit vorbereitet.

Wenn auf des Denkens frei gegeb'nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und, trunken von siegrufenden Päanen
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift,
Wenn er mit niedrem Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sclavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit Euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur:
Mit Euch, dem freud'gen Erntekranze
Schließt die vollendende Natur.
Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermess'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch:

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freu'n,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Thal auf einmal zeiget.

Ermunternd ruft der Sänger nun den Künstlern zu, sie sollen nie ermüden in ihrem schönen Streben; sie sollen alle Schätze der Wissenschaften zu ihren schönen Schöpfungen benutzen, um den Beschauer ihrer Werke zu entzücken, um seinem schnellen Blicke einen immer größern Reichthum zauberisch verbundener Gebilde darzubieten, der seine Gedanken und Gefühle zum innigen Genuß der Schönheit hinreiße: damit sich dadurch seine Seele immer mehr veredle, damit sich aus dem Chaos verworrener Gestalten um ihn her immer vollendetere Formen erheben, damit er die verborgne Gottheit immer deutlicher erkenne, immer reicher werde an höheren Gedanken und Gefühlen, immer deutlicher das Ziel erblicke, zu dem die unsichtbare Hand ihn führen will, und sich mit immer größerer Liebe ihr vertraue, bis es dem so durch Künstlerhand erzognen Menschengeiste nach mühevollem Kampfe durch Jahrtausende hindurch gelingen werde, die Wahrheit unverhüllt zu schauen.

Das ist's, wozu der Dichter mit aller Kraft des ihn belebenden Genius die Künstler aufruft, wenn er sagt:

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're, schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan: —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborg'nem Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höhn und immer schön're
Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf: —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten

Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Wie einst Minerva, die unter der Gestalt des Mentor den Telemach begleitete und seine unerfahrene Jugend schützte, ihm, der mit liebevollem Eifer Odysseus, seinen Vater, suchte, sich plötzlich als die hohe Gottheit offenbarte, so wird auch ihm, dem an der Hand der Schönheit auferzognen Menschen, dereinst auf einmal klar vor Augen stehen, wer liebend ihn bisher geleitet, und ein nie geahntes, ewig seliges Entzücken wird seines Strebens schöner Kampfpreis sein.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn:
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Nun richtet der Dichter eine ernste Mahnung an die Künstler. Sie sollen, ruft er ihnen zu, ihrer hohen

Aufgabe ewig eingedenk sein und nie vergessen, daß ihrer Leitung die Bildung aller Menschen anvertraut ist, daß durch ihre Erniedrigung die Menschheit erniedrigt wird und mit ihrem Aufschwung der Werth der Seelen steigt, daß die zauberische Macht der Poesie das Mittel ist, durch das der große Geist des All's die Herzen für den Himmel zieht.

Der Menschheit Würde[23] ist in eure Hand
gegeben,

---

23) Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben. Schiller sagt in seiner Abhandlung über die ästhetische Erziehung des Menschen: „Ganze Jahrhunderte lang zeigen sich die Philosophen, wie die Künstler, geschäftig, Wahrheit und Schönheit in die Tiefen gemeiner Menschheit hinabzutauchen; jene gehen darin unter; aber mit eigner unzerstörbarer Lebenskraft ringen sich diese siegend empor. Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit; aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist. Eine wohlthätige Gottheit reiße den Säugling bei Zeiten von seiner Mutter Brust, nähre ihn mit der Milch eines besseren Alters, und lasse ihn unter fernem griechischen Himmel zur Mündigkeit reifen. Wenn er dann Mann geworden ist, so kehre er, eine fremde Gestalt, in sein Jahrhundert zurück: aber nicht, um es mit seiner Erscheinung zu erfreuen, sondern furchtbar, wie Agamemnons Sohn, um es zu reinigen. Den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edleren Zeit, ja jenseits aller Zeit, von der absoluten, unwandelbaren Einheit seines Wesens entlehnen. Hier aus dem reinen Aether seiner dämonischen Natur rinnt die Quelle der Schönheit herab, unangesteckt von der Verderbniß der Geschlechter und Zeiten, welche tief unter ihr in trüben Strudeln sich wälzen. Seinen Stoff kann die Laune entehren, wie sie ihn geadelt hat, aber die keusche Form ist ihrem Wechsel entzogen. Der Römer des ersten Jahrhunderts hatte längst schon die Kniee vor seinen Kaisern gebeugt, als die Bildsäulen noch aufrecht standen; die Tempel blieben dem Auge heilig, als die Götter längst zum Gelächter dienten,

Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane [24];
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

In das glänzende Gewand der Dichtkunst werde von den Künstlern die ernste Wahrheit gekleidet, fährt der Dichter mahnend fort, da sie in ihrer nackten Gestalt nun einmal von dem Menschen geflohen werde. In diesem Strahlengewand der Poesie erscheine sie ihm unverhofft, spreche mit ergreifender Gewalt zu seinem feigen und entarteten Herzen, und führe ihn der Tugend in die Arme. Das sei die Rache für den Spott und Hohn, womit man oft der Wahrheit hier begegne.

---

und die Schandthaten eines Nero und Commodus beschämte der edle Styl des Gebäudes, das seine Hülle dazu gab. Die Menschheit hat ihre Würde verloren, aber die Kunst hat sie gerettet und aufbewahrt in bedeutenden Steinen; die Wahrheit lebt in der Täuschung fort und aus dem Nachbilde wird das Urbild wieder hergestellt werden. Sowie die edle Kunst die edle Natur überlebte, so schreitet sie derselben auch in der Begeisterung bildend und erweckend voran. Ehe noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf und die Gipfel der Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Thälern liegt."

24) Der Dichtung heilige Magie dient einem weisen Weltenplane. „Die Poesie soll sein," wie Herder sagt, „ein Spiegel der Natur und Sitten, Humanität im gefälligsten, reinsten Gewande, Philosophie des Lebens. — Poesie war der erste Reformator."

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor;
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange,
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr!

Frei von den Banden gemeiner Sinnlichkeit, von jedem niedren Eigennutze frei, der herrlichsten Bestimmung hingegeben, die Bruder- und die Schwesterseelen durch eure Werke der seligen Vollendung zuzuführen, laßt euch, ihr Künstler, ruft ihnen zum Schluß ermuthigend der Sänger zu, von keiner Macht der Erde je verleiten, dem schönen Streben, dem ihr euch geweiht, zu entsagen!

Was euch an Erdenglücke hier versagt ist, das wird ein schönres Dasein jenseits euch ersetzen; die Wahrheit, die ihr hier in ihrer ganzen Klarheit noch nicht schauen konntet, wird sich dort völlig offenbaren. Es kann die heil'ge Ahnung eines besseren Lebens, die ja die Gottheit selbst in euer Herz gelegt, euch nimmer täuschen!

Wie dem Schiffer des Leuchtthurms Flammen die Nacht erhellen, die auf dem Weltmeer ruht, so sei durch die Jahrhunderte hindurch eures Geistes Licht der Leitstern auf der dunklen Fahrt des Lebens!

Frei von des neid'schen Rangstreits niedriger Verfolgungssucht, blicke jeder wahre Künstler mit freud'gem Blick auf Andrer edles Wirken hin, beflügle der Genossen schönes Streben und ringe liebevoll nach seliger Vereinigung mit seinen geistigen Brüdern am Thron der hohen Gottheit, die ihm aus Liebe ja die Kunst geschenkt!

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoos der Mutter ein;
Was schöne Seelen[25] schön empfunden,

---

25) Was schöne Seelen schön empfunden, muß trefflich und vollkommen sein. Schiller sagt in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde: „Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen endlich bis zu dem Grade versichert hat, daß es dem Affect die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben in Widerspruch zu stehen. Daher sind bei einer schönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht sittlich, sondern der ganze Character ist es. Man kann ihr auch keine einzige darunter zum Verdienst anrechnen, weil eine Befriedigung des Triebes nie verdienstlich heißen kann. Die schöne Seele hat kein anderes Verdienst, als daß sie ist. Mit einer Leichtigkeit, als wenn blos der Instinct aus ihr handelte, übt sie der Menschheit peinlichste Pflichten aus und das heldenmüthigste Opfer, das sie dem Naturtrieb abgewinnt, fällt wie eine freiwillige Wirkung eben dieses Triebes in die Augen. Daher weiß sie selbst auch niemals um die Schönheit ihres Han-

Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milde Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht;
Wie sieben Regenbogenstrahlen

---

delns und es fällt ihr nicht mehr ein, daß man anders handeln und empfinden könnte: dagegen ein schulgerechter Zögling der Sittenregel, sowie das Wort des Meisters ihn fordert, jeden Augenblick bereit sein wird, vom Verhältniß seiner Handlungen zum Gesetz die strengste Rechenschaft abzulegen. Das Leben des letztern wird einer Zeichnung gleichen, worin man die Regel durch harte Striche angedeutet sieht und an der allenfalls ein Lehrling die Principien der Kunst lernen könnte. Aber in einem schönen Leben sind, wie in einem Titianischen Gemälde, alle jene schneidenden Grenzlinien verschwunden, und doch tritt die ganze Gestalt nur desto wahrer, lebendiger, harmonischer hervor. In einer schönen Seele ist es also, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmoniren, und Grazie ist ihr Ausdruck in der Erscheinung. Nur im Dienst einer schönen Seele kann die Natur zugleich Freiheit besitzen und ihre Form bewahren, da sie erstere unter der Herrschaft eines strengen Gemüths, letztere unter der Anarchie der Sinnlichkeit einbüßt."

Zerrinnen in das weiße Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück! —

Leipzig
Druck von C. P. Melzer.

Leipzig,

Friedrich Fleischer.

1858.